

Predigt im Universitätsgottesdienst WS 2017/18
Predigtreihe 'Identität. Ich bin! Wer bin ich?'
Drittletzter Sonntag des Kirchenjahres (12.11.2017)

Prof. Dr. Notger Slenczka

Predigttext: Apokalypse 1,8. [9-16].17f:

"Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige.

Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Schreibe, was du gesehen hast und was ist und was geschehen soll danach."

I.

Warum reden wir von der Zukunft? Was für eine dämliche Frage ist das denn? Wir reden natürlich von der Zukunft, weil wir Pläne haben, weil wir wollen, dass andere an diesen Plänen teilnehmen oder uns helfen, sie zu verwirklichen. Oder wir informieren andere darüber, was wir vorhaben, damit sie wissen, wo wir morgen oder übermorgen oder in der

kommenden Woche sind und möglicherweise ihre Pläne darauf abstimmen können. Wir reden über die Zukunft, um uns zu verabreden, um Freunde einzuladen, um das, was auf uns zukommt, zu gestalten.

Aber das heißt eben: wir reden nicht einfach so über die Zukunft, sondern wir wirken mit diesem Reden über die Zukunft auf die Gegenwart ein. Wenn wir jemandem sagen: Morgen wird es regnen, dann sagen wir damit zugleich: lass uns heute die Terrasse streichen. Lass uns heute spazieren gehen. Lass uns heute einen Schirm kaufen. Wenn wir jemandem von unseren Plänen für morgen oder die nächste Woche berichten, dann wollen wir, dass er oder sie beginnt, sich darauf einzustellen, und zwar jetzt. Die Zukunft ist noch gar nicht da. Sie ist da nur in unseren Worten – aber genau so, mit den Worten über die Zukunft, beeinflussen und bestimmen wir unsere Gegenwart.

II.

Warum sprechen wir über die Zukunft? Über die Zukunft sprechen wir, weil wir an der Gegenwart interessiert sind, sie ausrichten wollen auf die Zukunft. Natürlich sind wir auch an der Zukunft interessiert, wenn wir über die Zukunft sprechen – wenn wir unseren Kindern morgens mit auf den Weg geben: 'Sei schön vorsichtig!' – dann warnen wir vor einer künftigen Gefahr, dann wollen wir, dass unsere Kinder in der Zukunft aufpassen und dann in noch fernerer Zukunft heil zu uns zurückkehren – aber erst einmal wollen wir, dass sie angesichts der künftigen Gefahren jetzt und hier den Fahrradhelm aufsetzen, und dass sie achtsam sind und mit Gefahren rechnen – hier und jetzt. Mit dem Reden über die Zukunft wirken wir auf die Gegenwart ein.

III.

In noch anderer Weise wirken wir mit Erzählungen über die Zukunft auf die Gegenwart ein, wenn wir die Zukunft ausmalen. Mit Bildern von einer glänzenden Zukunft kann man Menschen dazu motivieren, einen Politiker zu wählen – "make America great again!" Dann malt Trump eine große Zukunft – terrific; marvellous; a beautiful wall on the border to Mexico; tens of thousands of jobs – er malt die Zukunft aus und bewegt so die Gegenwart; mit Erfolg, wie man sah. Oder wir ermuntern unsere Kinder zum Weitergehen auf Wanderungen – "noch zwei Kurven, dann haben wir es geschafft, dann ist da das Auto, und da gibt es etwas zu Trinken." Oder wir malen zukünftige Gefahren aus – die drohende Klimakatastrophe, abschmelzende Polkappen, die nur mit formschönen Windkraftanlagen

abgewendet werden kann, die jetzt, in der Gegenwart die Landschaft um Halle und Leipzig und in der Uckermark verschandeln.

Mit Bildern von der Zukunft malen wir einen Hintergrund um unsere Gegenwart, ein Hintergrund, der uns unsere Gegenwart sehen und bewerten lässt. Mit Worten zeichnen wir eine Zukunft in die pure Luft – und im Licht dieser Zukunft sehen wir, möglicherweise, die Gegenwart ganz neu; dann sind angesichts der künftigen Klimakatastrophe die hässlichen Windkraftanlagen notwendig. Oder: 'bald sind wir zu Haus'; und wir wissen: die Anstrengung des Weges ist nicht sinnlose Plackerei, sondern sie lohnt sich.

IV.

"Schreibe, was du gesehen hast und was ist und was geschehen soll danach."

Johannes, der Seher, soll aufschreiben, was er sieht: die Schrecken der Endzeit – und das, worauf alle diese Schrecken hinauslaufen: Das neue Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt, die Wohnung Gottes bei den Menschen. Er malt die Zukunft aus:

"Und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu." (Apk 21,3-5)

Das steht fast am Ende des Buches, der Offenbarung des Johannes. Darauf läuft alles hinaus, der Schrecken des zusammenbrechenden Sternenhimmels, der Schrecken von Schalen des Unheils, eine nach der anderen, die ausgegossen werden, der Schrecken von Bürgerkrieg und Gewalt, der Schrecken einer entgleisten Obrigkeit, der Schrecken von Vertreibung und Flucht, der Schrecken der Verfolgung und Ermordung Unschuldiger, der Schrecken von Gemeinden, die der Verfolgung nicht standhalten. Das alles sieht und beschreibt der Seher – und die Gemeinden, an die er schreibt, wissen, dass er damit nicht über die Zukunft spricht und schreibt, die auf sie wartet, sondern über ihre Gegenwart. All das erfahren sie, das sehen sie, sie sind es, die der Verfolgung und dem Leiden, der Willkür und dem Tod ausgeliefert sind.

Aber der Seher Johannes beschreibt das nicht einfach. Er spricht von der Zukunft. Er zeichnet um den Schrecken, den die Gemeinden erfahren, um die Sinnlosigkeit von Krieg, Gewalt und Zerstörung herum einen Rahmen. Einen Rahmen, der der Sinnlosigkeit der Geschichte, der Unverständlichkeit der Geschichte eine Absicht unterlegt – hier geschieht nichts Sinnloses, hier herrscht nicht der Zufall oder das pure Ungefähr, sondern dem Bösen ist ein Ziel und ein Ende gesetzt, und der Gott, an dem wir hängen, hat dieses Geschehen in der Hand und regiert

es. Johannes deutet die Gegenwart für seine Gemeinden, weckt in ihnen die Hoffnung, dass in all diesem sinnlosen Chaos doch der Gott durchsetzt, dem die Gemeinden vertrauen.

V.

Und genau darum setzt der Seher Johannes an den Anfang ein großes Bild – unser Predigttext. Er ist in der Verbannung auf der Insel Patmos; ich stelle mir vor, dass er am Meer steht, und er hört eine Stimme:

"Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

Ich bin. Jeder Leser, jede Hörerin damals hört sofort Gott, der und aus dem brennenden, aber von der Flamme nicht verzehrten Dornbusch zu Mose spricht: 'Ich werde sein, der ich sein werde.' Jede damalige Leserin, jeder Hörer erkennt die Stimme wieder, die Stimme in der Wüste, zeichnet die eigene Situation ein in die Situation des Mose, der vor dem Pharao geflohen ist, zeichnet die Situation der Gemeinden ein in die Sklaverei und den Frondienst in Ägypten, und hört nun den Gott, der damals zu Israel sprach: "Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

A und O, am Anfang und am Ende: Gott. Aber nicht nur am Anfang und am Ende Gott – und in der Mitte der Pharao oder der Kaiser in Rom und seine Statthalter; sondern Gott stellt sich vor als der, der da **ist** – und der da war und der da kommt. Nicht nur die Vergangenheit und die Zukunft, sondern die schreckliche, beängstigende Gegenwart der Gemeinden in seiner Hand und unter seinem Plan. Der Allmächtige.

Johannes hört eine Stimme, die ihm befiehlt, an die Gemeinden zu schreiben. Er wendet sich um nach dieser Stimme und sieht eine strahlende Lichtgestalt; und wieder klingt für die Leser und Hörerinnen der Worte des Johannes die Vision vom Ende der Zeiten mit, die im Buch Daniel beschrieben wird: der Menschensohn, die endzeitliche Richtergestalt, die sich auf den Thron setzt und Gericht hält über die Welt – und sie ahnen, auch wenn sie ihn kaum wiedererkennen, die Leserin, der Hörer, dass dies Jesus von Nazareth ist, die Herrlichkeit und der strahlende Glanz Gottes vereint mit den Zügen des gekreuzigten Nazareners – nicht in der Hand irgendeines unbekanntes Gottes ist der Weltlauf und der Schrecken, den die Gemeinden erfahren, sondern in der Hand des Jesus von Nazareth, der für sie gestorben ist:

"Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle."

Wieder: Ich bin. Der Erste. Der Letzte. Der Lebendige, über den auch der Tod und das Böse keine Macht hat.

VI.

Warum erzählen wir von der Zukunft? Warum erzählen wir von dem Ersten und dem Letzten, der alles umfängt und lenkt? Von dem A und O, dem Ersten und dem Letzten, dem, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist? Johannes erzählt davon, weil er Mut machen will zur Gegenwart. Denn die Gegenwart ist ein Ort der Verzweiflung – das heißt nun nicht, dass wir ständig verzweifelt sind und dass die Welt ein Jammertal ist; vielmehr stehen wir in der Gegenwart, die wir erleben, immer wieder vor der Frage, welches Gesetz, welcher Wille die Welt regiert. Dass das, was wir als böse erfahren, Erfolg hat, sehen wir. Ständig. Dass es eine Versuchung ist, sich auf dieselbe Ebene zu begeben und das Böse mit den Mitteln des Bösen zu bekämpfen – das spüren und merken wir auch. Ständig. Und dass es eine Versuchung ist, zu resignieren und verzweifelt die Wirklichkeit sich selbst zu überlassen, merken und spüren wir auch. Ständig, denke ich.

Das Böse hat nicht das letzte Wort – das ist die Botschaft des Johannes. Und das sagt sich so leicht. Dass die Wirklichkeit in Gottes Hand ist und er auch das Böse noch lenkt – das sagt sich so leicht. Aber es ist schwer, darauf zu vertrauen. Gerade nicht zu verzweifeln, wenn die Lebenspläne scheitern. Gerade nicht die Flinte ins Korn zu werfen. Gerade nicht selbst zu den Mitteln des Bösen zu greifen. Gerade nicht aufzugeben und mit den Wölfen zu heulen. Sondern die Geschichte und ihre Wendungen, das eigene Leben und das Zerschneiden von Plänen und Hoffnungen zu bestehen in dem Wissen darum, dass die Geschichte und mein Leben nicht in der Hand eines blinden Fatums ist, sondern in der Hand Gottes, in der Hand Jesu Christi.

Nein, keine Resignation. Kein Hände in den Schoß Legen. Kein Verzicht darauf, sich für das Recht und für andere einzusetzen. Kein Verzicht darauf, das für gut Erkannte und das Gebotene zu tun. Aber eben auch keine Verzweiflung angesichts der Übermacht des Bösen. Sondern das ruhige Vertrauen, dass nichts aus seiner Hand fällt, dass der Gott, der Israel befreit und in der Wüste geführt hat, auch die Gemeinde und uns als individuelle Menschen leitet und führt, und dass er – und nicht irgend jemand anders – sagt: "Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle."

VII.

So zu vertrauen – das verändert unser Leben, verändert unseren Blick auf uns selbst und auf die Welt. Das ist genau das, was die Schriften des Neuen Testaments 'Geduld' nennen. Geduld ist nicht Resignation. Sondern Geduld ist getragen vom Vertrauen, dass das Sinnlose in der Geschichte, auch der Widerspruch gegen unsere Wünsche, das Scheitern unserer Pläne und unseres Lebens, aus der Hand Gottes kommt, der alles zum Besten lenkt.

"Ich bin das A und das O, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

Alles in seiner Hand.

"Ich bin Fürchte dich nicht." Mut zur Gegenwart. Das verleihe Gott uns allen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.